

Sommernachtsstraum.
Eine Künstler-Geschichte von
C. A. Hiller.

Ja — endlich muß der Andreas an den Abschied denken — er wird ihm schwer genug! Aber die spanische Sonne fängt so gewaltig zu brennen an, daß man kaum bleiben nicht gewagt ist, das liebe Land verläßt. Die Gasse füllt sich mit den Leuten, die noch eine Weile stehen, den Kopf auf dem Nacken, die Hand an die Stirne, bis sie endlich zusammenstoßen...

Der zweieundzwanzigjährige Andreas ist kein Baumeister, sondern Maler, und die Romantiker, auch wo sie sich in Trümmern seht, hat ihren Reiz für ihn gelost. Seine Waage hat sich leicht erfüllt. So gar ein Bild — eine oberirdische Seelenwelt — ist entstanden. Der Herzog von Veraguas, bekannt Mäcen, hat für seine Galerie gekauft und den Auftrag für ein Seitenstück — die heilige Monika — dem jungen Künstler mit auf die Reise gegeben. Dieser schwelgt, seine künftigen Erwartungen sind übertröffen.

Ein prächtiger Keel übrigens, der Andreas, mit seiner Hünenacht, dem vollen blonden Haar und den buschigen Brauen, die er über treuerzigen Augen recht sinnlich aufeinanderhaken kann, wenn ihm das moderne Kunstgeschick der Kameraden dabei vor sich ein Schürmer, in dem noch etwas von der Altbücherei der Arzenei, in der Tirore Berge wuschelt. Kein Wunder, daß er Spanien lieb gewann, besonders den Süden. Morgen verläßt er Sevilla, Cadix will er noch mitnehmen, dann den Rücken zu See antreten. Ein Studienreise, der vor ihm Spanien bereite, hat aus der eigenen Erfahrung ihm allerlei Notizen in sein Taschenbuch eingetragen. So findet sich auch folgendes:

Cadix — famos Farbenmischung aus weiß, blau und grün. Frauen außerordentlich nett, falls Pflanzung nicht unter Reiskübeln verschwindet. Trinke Neze von Adelardo in der Calle Andra und laß dich in der Ronda de Europa nieder. Notabene — wenn du Moneien hast.
Der Widerlauf hat dem Andreas den Beutel epißt. Er ruft deshalb dem Kutcher, der ihn am Bahnhof in Besolda nimmt, mit Selbstgefühl zu: „Ronda de Europa!“

Der Kutcher von Sevilla war des Nachmittags vier Uhr föllig gewesen. Und da die andalusische Sonne es an diesem Junitage ganz besonders aufgemacht, wäre es dem Andreas nicht möglich gewesen, auch der entzückenden Cabitanerin zuliebe, die Augen anzuhalten. Seine Kraft reicht nur noch aus, dem Kutcher, der ihm das Zimmer anweist, zuzurufen, ihm eine Flasche Neze von Adelardo zu bringen. Entschlossen wirft er sich dann auf das Bett und ist in ein paar Minuten schlief er ein.

Als er wieder zum Bewußtsein gekommen, hat er Mühe, sich zu erheben. Seine Uhr ist abgelaufen, es scheint mitten in der Nacht zu sein. Ein Mondstrahl, der ins Zimmer fällt, zeigt ihm zur angenehmen Ueberraschung in der Nähe neben einem Lager den Neze von Adelardo. Der Kutcher, der ihn schon schlafend getroffen, mußte ein schmeichelndes Wort sein.

Während er dem fölligen Raß die gebührende Ehre antbit und die Flasche Neze auf dem leichten Tropfen leert, ist der Mondstrahl im Zimmer langsam fortgeschritten und fällt jetzt auf die Thürschwelle.

berstört keinen Schlaf mehr. Die laue, blumige Luft und der Neze haben eine Art künstlerischen Rautes in ihm erzeugt. Er fühlt sich wie angetzt zum Komponieren, und in seiner Phantasie entwirrt sich ein wunderliches Bild, das der heiligen Monika, bis er sofort nach seiner Rückkehr malen will.

Die Marmortreppe ihm gegenüber wird da zur Kellertreppe, auf welcher der Neze nach die fünfzehnjährige Mäccin hinunter schreitet, dem Vater Wein zu holen. In Gedanken sieht er die schlante Gestalt, den schwarzen Homburg auf der linken Schulter, während die rechte Hand das Gewand ein wenig hebt, sodas ein feingeformtes Füßchen in der Sandale sichtbar wird.

Da — er saßt unwillkürlich nach der Stien — ja — er waßt!... Aber er hat nicht eben das Rautes von Engelsflügeln bekommen — hat der Himmel sich nicht aufgethan, ihr, seine Heilige sichtbar werden zu lassen?

Ein junges Mädchen, einbüßt in einen weichen Bunnus steigt die Stufen vor ihm leibhaft nieder. Mit weit geöffneten Augen schaut sie neugierig um sich. Mitten auf der Treppe bleibt sie stehen und wendet ihr holdes Köpchen zu rüd.

„Leab — alte dumme Schmeze, wo bleibst du denn?“ flüstert sie in fremdartigem Spanisch, das den Maler entzückt.

„Ach, Fräulein — liebes Kind! was stehst du an!“ entgegnete eine alte Duena, die ihr wie ein grauer Schatten folgt.

„Wo hat man denn eigentlich die Freiheit, wenn man sie nicht benutzt?“

„Und wenn man uns hier träre, Eißerchen — so mitten in der Nacht!“

„Unfinn — geht, wo alles schläft! Ich bin verliebt in die spanische Kadix! Sieh nur, da oben die Sterne und den Mond! Kein andres Bitter wie in unserem Hause drüben trennt uns hier vom Himmel — mir ist, als sei er plötzlich aufgethan worden.“

„Man wird dich hören, Goldfisch.“

„Die Wirtin hat mir die Versicherung gegeben, daß nicht eine Seele von einem Fremden... Und bist du nicht auch da — was kann mir denn passieren?“

„Der Großpapa wird uns morgen sicher an die Kette legen, wenn er erfährt.“

„Aber er wird's doch nicht erfahren! So laß mich nur noch meine Hände in das Beden tauchen — das Wasser ruft mich, hörst du's nicht?“

„Und wie ein Kind, das gern noch mit dem Wasser spielt, taucht sie ihre schlanken, spitzen Fingern ein, und läßt die klaren Tropfen langsam daran herunterlaufen. Vom Mondlicht beschienen, leuchtet ihr feines Profil mit den noch kindlich gerundeten Schläfen wie aus reinstem Marmor geschnitten.“

Auf Andreas aber wirkt der Anblick mit sinnverwirrendem Rauber. Der Wirklichkeit entrückt, sieht er die Heiligen zu sich niedersteigen, wie zur Zeit jener gläubigen Maler.

„Heilige Monika!“ stammelt er nun fast unwillkürlich und fällt die Hände. „Gott Gerecht — da steht ein Mann!“ kreischt Leab auf und verflucht Eißer factuziehen. Der Schred lähmt ihr fast die Glieder.

„Sie kennen werden nach seinem großen Ruf.“

„Andreas aber hat nur die ersten Worte der Erklärung gehört.“

„Mein Gott schon Braut!“ denkt er laut und feucht dabei.

„Was ist Ihnen?“ fragt Eißer, nicht ohne Grund erstaunt, „Ihnen ist leid, daß ich Joel heirathe?“

„Begeisen Sie, Senora“, entgegnete der Maler, den eine beargwünliche Aufregung alle gesellschaftlichen Schranken berspringen läßt, „lieben Sie diesen Mann?“

„Jetzt lächelt Eißer: „Ich kenne ihn nicht — weshalb soll ich ihn lieben?“

„Weil Sie seine Frau werden wollen.“

„Ich will doch nicht — ich muß gehorchen, wenn man mir befiehlt.“ und langsam, als ob sie während des Redens überlegte, setzt sie hinzu, „darauf eine Frau alte Stengen verrücken und sprechen: das will ich, und das will ich nicht?“

„Gewiß!“ ruft Andreas überzeugt, „sie hat ein Recht, den Mann auszusprechen, dem sie nicht angehört.“

Eißer schüttelt ungläubig den Kopf, wie jemand, der eine gewisse Erfahrung in der Sache hat.

„Auch die Frau ist zur Freiheit erschaffen“, behauptet der Maler, „Gott, unser Vater will nicht, daß sie Sklavin sei.“

„Waher Gott?“ fragt Eißer schnell, „ist Ihr Gott nicht auch der meine?“

„Andreas steht seine heilige Monika scharf an und erückt: — „Eine Nubin!“ spricht er leise, wie zu sich selbst!“

„Ist das ein Unrecht?“ ruft sie bestrizt.

„Das nicht... allein...“

„Romm Eißerchen, komm, liebe Taube“, drängt Leab, die das Gefühl einer drohenden Gefahr nicht los wird.

„Geh!“ wenn du willst, aber ich bleibe!“ entgegnet Eißer entschlossen — „ich will noch mehr erfahren.“

„Weile nicht — du komm!“

Aber Eißer höht zum ersten Mal die Hand zurück, die sie fortziehen will.

„Du hast gehört, Gott will nicht, daß ich mar befehlen lasse!“ ruft sie ernst. Und ihr fragendes Auge fest auf den Maler gerichtet, wiederholt sie eindringlich: „warum ist es unrecht, Nubin zu sein?“

„Kein Unrecht!“ — entgegnet er eifrig und verflucht sich zu fassen. „Kein Unrecht, nur ein Unterschied im Denken... Ein Verthum allerdings... Ganz verwirrt steht Eißer da — wie sollte sie ihn auch begreifen? Festig verweist, ist sie vom Großpater nach Gebrauch und Sitte orientlicher Israeliten von allem Unterricht, selbst in Dingen der Religion, zurück gehalten.“

„Sie wieh ein, daß sie recht über den Mann erschuf zum Gebieter über die Frau.“ Wenn der Großvater sie aber aus Gründen, die sie zu ahnen glaubt, getäußt hätte? — „Jetzt oder nie, kann sie darüber aufklärt werden.“

„Sicht Ihr Gott andere Gesetze wie der meine? fragt sie, „sind denn zwei Götter? Mein Großpater behauptet, daß es nur einen gäbe?“

„Und diesen Einen hat das Volk, dem Ihr Großpater angehört, an's Kreuz geschlagen und getödtet!“ fällt der Ehrst hier ein, den diese Frage wieder zur Bestimmung bringt.

„Wie grausam — wie entfesselnd!“ ruft Eißer, die Hände zusammenerschlagend. „So ist er also tot!... Aber — fährt sie gleich darauf fort, denn es ist ihr plötzlich ein Bedenken gekommen: „warum rufen Sie ihn da noch an? Er kann Sie ja nicht hören, wenn er starb.“

„Weil unser Gott vom Tode auferstanden ist!“ entgegnet Andreas, der auf diese Logik nicht gefast war. „Ja — Gott lebt und richtet; er straft auch, wenn man ihn nicht hören will.“

Wieder bringt der forschende Blick mit dem sie ihn ansieht, seine Beweisführung in's Stoden.

„Dah heißt“, sagt er versöhnlicher hinzu, „Gott will, daß wir alle seiner Liebe theilhaft werden — er ruft uns alle!“

„Nicht! Ich er rufen“, erklärte Eißer bestimmt, „sonst hätte ich ihn gehört — mich nie!“

„So thut er's nicht — er thut's durch mich!“ — D siehe Senorita, hören Sie auf seine Stimme!“ sticht Andreas, der ihr zu Füßen sinkt und ihre Hand ergreift. Bei Berührung der zarten, weichen Finger aber überkommt's seine Sinne wie ein Wirbel. In hellen Flammen lodert die kaum entzündete Leidenschaft empor, die in seinem Künstlerherzen ein hümisches Verlangen weckt nach dem süßen jungen Weibe vor ihm... auf seine heißen Lippen: stiaht's wie Durst... „Ich liebe dich, du holde Erscheinung meiner Heiligen!“ stammelt er und bedeckt ihre Hand mit glühenden Küssen... „Wie wäre es möglich gewesen, daß sich an seinem Feuer nicht auch ein Flämmchen in ihrer Brust entzündet hätte. Schnell schauert sie zusammen; in welchem Schrecken liegt sie sich dann und berührt mit ihren Lippen seine Stirn... Woraus ist plötzlich, als sei sie zur Erkenntnis eines Unrechts gekommen, ihm ihre Hand entzieht und die Treppe hinauf slegt... Er starrt ihr nach, so lange sie ihm sichtbar ist, und preßt das Haupt dann gegen den kalten Stein, den ihr Fuß berührt.“

Dem Dämmerstein des Morgens ist mittlerweile helles Tageslicht gefolgt. Das Haus fängt an aus seinem Schlummer zu erwachen. Ein schriller Zug an der Thürklingel bringt den Vörderer auf die Treppe, der während durch den Passio stolpert, ohne den Maler zu bemerken.

Erdüchert blickt dieser um sich — der Himmel, aus dem die Heiligen zum Westen frommer Maler niedersteigen, hat sich geschlossen, und die Himmelstreppe ist eine gewöhnliche spanische Treppe geworden, auf der er zu seinem Zimmer hinaufsteigt.

Lange hält er's dort nicht aus — er muß Auskunft über die Fremden in dem Hause haben und sucht den schwebenden Kellner auf, der gestern seinem Durst so trefflich zu Hüfe kam. Der pffiffige Bursch erzählt natürlich die Gemüthsverfassung des neuen Anwesenden, und verdient sich ein gutes Trinkgeld durch die Versicherung, wie leicht es sein würde, ihm ein Wiedersehen mit Eißer zu verschaffen. Nur müffe er sich gebären, bis der Großpater, der wegen eines schlimmen Handels mit den Aktionären der Sabara-DasenCompagnie von Tanger herübergekommen, sich nach Puerto Real entfernt habe, wo der Sitz der Gesellschaft sei.

Eißer habe er — mittrauisch von Natur — in Tanger nicht zurücklassen wollen. Gar schwer zu hüten, ein so schönes, junges Weib! Während seiner Anwesenheit im benachbarten Puerto bleibe das Mädchen aber unter der Obhut der Wirtin... Wirtin, die sich stets gefällig gegen berühmte Ausländer erweise!“ u. s. w.

Der Bursch ist dem ehrlichen Tiroler zumbier und doch hat er mit kaum verhaltener Freude auf seine Worte gehört. Wie ein vollkommener Accord überbietet die herrliche Aussicht auf das Wiedersehen mit Eißer nun all das Stimmungswirren und den wüsten Lärm der lebhaften Hofenstadt, die er durchschreitet.

Er ist selbst erstaunt über die Wandlung, die seit der Nacht sich in ihm vollzogen hat. An die Stelle unklarer Wünsche ist die Sehnsucht nach einem bestimmten Bild getreten. Es ist, als hätte seine Ideale plötzlich die Form einer reizenden Frau mit wunderbaren Frage-Angewen angenommen. Das Geheimnißvolle, das Eißer hier in einem Schreie hörte, eroberte ihren Reiz in seiner Rindlerphantasie. Jede Minute ihres kurzen Zusammenseins wurde in der Erinnerung zur Verheißung neuer Vorzüge. Die Vorstellung hatte sie ihm augenscheinlich zugeführt, damit er ihr den rechten Weg zeige. — War ihr Gemüth nicht wie ein unbefruchtetes Blatt, auf das er seinen eigenen Glauben nun verzeichnen konnte?

Unter solchen Gedanken ist er schnell ausgefahren. Die Stadt liegt hinter ihm und er hat jene schmale, weit schattigen Bäumen bepflanzen Landung erreicht, die vom Meer umspült, Cadix mit dem Festland verbindet.

Es ist schüßel geworden. Wie eine Porzahnung des Solano, jenes Wüstenwindes, der mit glühendem Dorn oft plötzlich die Süblüste Spaniens bestreicht, hängt's in der Luft, obwohl der Himmel noch in wolkenlosem Blau sich zeigt. Und in blauer, unendlicher Fläche dehnt sich auch die Fluth, auf deren Spiegel zahllose Schiffe gleiten. Wie schwarze Punkte tauchen sie am Horizonte auf und wachsen langsam dem beobachtenden Auge entgegen. Der Dampf mit ihrem Süßchen von Rauch werden so allmählich zu Kissen, die mit rollendem Getöse immer lärrender das Wasser peitschen, das als Schaum von ihren Ranten niederstürzt. Schwerbeladene Dreimaster von der Windstille gelähmt, scheinen mit schlaffen Segeln unbeweglich auf den Wellen zu ruhen. Desso manter drängen die Boote vorwärts, die sich auf die Kraft ihrer Ruder verlassen. Schillend von dunster Waare fahren sie vom Markt des benachbarten Puerto de Santa Maria heim. Dazwischen treibt, nahe dem Ufer, ein Kahn mit Weltfahrern, die ein altes Rindchen in's leise Geplätscher der Wellen mischen.

Träumerisch schweift der Blick des Malers über die weite, stahlblaue Fläche. Ihm ist, als ob sein Herz, von einem nebelhaften Glück geschwellt, auch so von sanfter, blauer Fluth geschauelt würde, als ob seine Wünsche sich auch in einem einzigen Ziele eineten, wie jene Schiffe alle dem Hafen zusteuern. Mit seinen Tausenden von Masten legt er da wie ein ungeheurer Wald ohne Zweige und Blätter, umtreibt von gierigen Möwen, die der Beute harren.

Die Sonnenstrahlen fallen jetzt über den senkrecht durch die schwarze, zitternde Luft, als Andreas durch die Puerta de Tierra wieder in die Stadt eintritt. Es naht die Stunde, welche Paquo als dem Wiedersehen mit Eißer günstig angegeben hat. Als er eben nach der Calle de la Carne einbiegen will, in der sein Gasthaus liegt, erhebt sich plötzlich ein heftiger, aller Wirbel, der ein paar Augenblicke höher wie in ein unüberdringliches Staube Meer stülzt. Der Vorläufer des Solano ist's, der die Stadt durchfliegt. Langsam, athemerschlendert sich der Staub. Noch einmal wird der wolkenlose, jetzt bleifarbene Himmel sichtbar.

Andreas hat dieser Sturmwindes aus blauer Luft wie eine unheimliche Agnung gepackt. Sein Schritt ist nicht mehr so rasch und sicher wie zuvor, und das Herz hämmert immer heftiger, je näher er der Puerta de Europa kommt.

Es ist nicht mehr Eißer, sondern der alte Benadai, dessen Bild er vor sich sieht. Ach — wie weit scheint ihm plötzlich der Weg, den er noch zurücklegen hat, ehe er sich der Enkeltochter nähern kann.

Wie wird die Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes gemessen?

Die Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes wird mit dem Log gemessen, das aus dem Loggloch mit Leine und Rolle und dem Logglas besteht, einer kleinen Sanduhr, die 3 oder 4 Minuten läuft. Das Loggloch, ein dreieckiges Brett, ist an seiner Unterseite mit Blei beschwert, stellt sich also, ins Wasser geworfen, senkrecht, segt so der Verrückung durch Zug Widerstand entgegen und bildet gewissermaßen einen ruhenden Punkt im Wasser, von dem sich das fallende Schiff entfernt. In einer gewissen Entfernung vom Loggloch trägt die Logleine in gewissen Abständen Marken, „Anoten“, die Einheit auf der Logleine (die Anotenlänge) muß zur Auslaufzeit des Logglasses in demselben Verhältniß stehen, wie die Länge der Seemeile zu einer Stunde. Legt ein Schiff in 1 Stunde 1 Seemeile (1852 Meter) zurück, so macht es in 1 Minute 30,9 Meter, in 2 Minuten 7,7 Meter. Für das 14 Sekundenlange giebt sich die Länge aus der Gleichung: x durch 14 gleich 1852 durch 60. x gleich 1852. 14 durch 3600 gleich 7,202 Meter. Da das Loggloch jedoch im Wasser immer etwas mitgeschleppt wird, so rechnet man in der deutschen Marine als Vorkorrigur 5 v. H. ab und erhält dadurch eine Anotenlänge von 6,84 Meter bei einem 14 Sekunden-Glas oder rund 7 Meter bei einem 2 Minuten-Glas. Die Anotenlänge wird auf die Koorde 10 bis 14 Mal abgetragen, und die erste Länge mit einem Anoten, die zweite mit zwei Anoten bezeichnet u. s. w. Sobald der erste Anoten abläuft, wird die Sanduhr umgedreht, und die Logleine angehalten, sobald 2 Minuten vorbei ist. Sind in dieser Zeit 2. 8 Anotenlängen der Logleine abgelaufen, so macht das Schiff 10 Anoten in 2 Minuten. Die wirklich durchlaufene Strecke ist also in der Stunde dann 7. 10. 4. 60 gleich 18,480 Meter gleich etwa 10 Seemeilen. Zu sagen, das Schiff habe die 1000 Anoten betragende Strecke von Brindisi nach Port Said in 46 Stunden 14 Minuten gemacht, ist also Unfinit. Aneten ist wohl ein Geschwindigkeitsmaß, bezeichnet aber nicht die in einer Stunde zurückgelegte Strecke. Man kann also nicht sagen: das Schiff fährt 10 Anoten in der Stunde, sondern logisch nur 10 Anoten ohne Vorkorrigur, oder in stiller Ergänzungs: in 2 Minuten. Will man die in einer Stunde zurückgelegte Strecke nennen, so darf man die Anotenzahl nur mit „Seemeilen“ bezeichnen.

Der Schlag trifft den Maler so un erwartet, daß er wie betäubt dasht. „Das hübsche Fräulein!“ — fährt Paquo im Hinblick auf Belohnung fort — „Santa Catalina — hätte die ein Herzgeleid! Wer weiß, was ihr den Abschied so verübter! Und dabei bewacht — unmöglich ihr nahe zu kommen, im Fall sie für jemand einen Auftrag hinterlassen wollte.“

„Wohin sind sie gerickt?“ unterbricht Andreas den Jüdlingen, der ihm immer mehr zuwider wird.

„Euer Gnaden können sich wohl denken, daß der alte Benadai nicht so bumm war, der Polizei seine Adresse zu hinterlassen. Mit dem ersten besten Schiff nach Norden, um an der nächsten Landungsstelle die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen.“

Vom Wirth, dem dem Flüchtenden das Geleit gegeben haben wollte, erfährt Andreas, daß dieser auf dem „Cerberus“, einem französischen Dampfer sich eingeschiffet habe, der die portugiesische Häfen bestreife. Der unglückliche Maler wird den schwachsten Wirth nicht eher los, bis dieser ihm die ganze Geschichte vom Arah der Sabara-DasenCompagnie vordemonstret hat. Man spricht in der Stadt von nichts andrem.

Andreas, nur mit Eißer beschäftigt, merkt erst auf, als der Wirth erwähnt, Benadai's Dampfer werde des drohenden Orkans wegen wohl noch einmal in den Hafen zurückkommen müssen. Schnell läßt er sich nun den Namen des Schiffes aufschreiben. Dann läuft er unerschüchtern dem Stapelplatz zu.

Was kümmert es ihn, daß jetzt ein Sturm, wie er einen ähnlichen nicht erlebt, durch die Straßen braust. Daß in den Hagelschauer, der aus einer weichen Wolke nieder schlägt, sich Dachschiefer, Ziegeln und Glascherben mischen, die von allen Seiten niederprasseln. Was kümmert's ihn, daß Leute aus sicherem Vertheid ihn anfahren: ob er sich erschlagen lassen wolle? Für ihn giebt's nur eine Gefahr: Eißer unwiederbringlich zu verlieren.

Bergehilt fragt er mit seinem Jettel im Hofen herum. Wenn der Solano mit feuriger Zunge spricht, hört man nicht auf Menschenstimmen. Als er erblich vorübergezogen, schütteln die Leute die Köpfe; keiner will den „Cerberus“ kennen. Andreas kommt lächelnd auf die nobeliegende Vermuthung, daß der Wirth, von Benadai befohlen, falsche Angaben über den Ziel gemacht habe.

Noch am selben Tage schiffte auch er sich ein, als sei er des fremden Landes plötzlich überdrüssig geworden. Aber er nimmt nicht die Richtung nach der Heimath, sondern segelt die Küste entlang, erst ost dann westwärts, um an jeder Haltestelle nach einem gewissen Jfaat Benadai zu forschen. In Malaga, wo der Zusammenbruch der Sabara-Dasen Compagnie eine gute Anzahl Opfer gefordert hatte, nimmt man ihn für einen Detektiv, der nach den Schuldigen ausgesandt sei. Er wird dort mit besonderer Auszeichnung behandelt.

Von Eißer und ihrem Großpater aber fand er nirgend's eine Spur.

Wer den Werken deutscher Kunst mit Interesse folgt, wird sich vielleicht eines Bildes noch erinnern, das eine Scene aus der Jugend der heiligen Monika behandelt. Wenn ich nicht irre, sind's fünf Jahre, seit es im Münchener Glasspalast ausgestellt war. Andreas trat damit zum ersten Mal mit einem größeren Werk vor die Öffentlichkeit. Die Kritik rief gleich laut in's Horn und nannte es: „Die erste Etappe auf einer vorausichtlich glänzenden Ruhmesbahn.“ Nur wenigen Antimen des Malers aber wird der Zusammenhang bekannt sein, in dem die heiligste Gestalt der Heiligen mit jener traumhaften Erscheinung stand, die des jungen Künstlers Herz in einer lauen spanischen Nacht gefangen nahm.

Der Tod erstanden.

Eine der merkwürdigsten Verurtheilungen ist die des englischen Kapitäns Simpson, der 1692 die Todtschlags beschuldigt und zum Galgen verurtheilt wurde. Als er eine Stunde gegangen hatte und für tot galt, wurde er seiner Familie wiedergegeben, und als man ihn beerdigen wollte, bemerkte man, daß er noch lebte; man ließ ihn zu Hier, wendete alle Hülfsmittel an, und in wenigen Tagen war er vollkommen hergestellt. Simpson wollte sich natürlich nicht zum zweiten Male dem Galgen aussetzen, entloß auf einem Schmuggelerschiffe nach Holland, und eine der ersten Personen, die ihm in Amsterdam begegneten, war der Mann, den er seinem Urtheile gemäß erschlagen haben sollte. Die beiden gefesselt Todten umarmten sich, speisten zusammen, erzählten sich lustig ihre Geschichte und erschienen 2 Wochen später Arm in Arm in London. Aber erst nach langen Verhandlungen wurden sie gefesselt wieder der Liste der Lebendigen einverleibt.

Künstlerhülfe.

Der berühmte Zenorist Roger war von einem reichen Bankier für fünfshundert Franken engagirt worden, bei einer Festlichkeit zu singen. Er sang sein erstes Lied, aber keiner achtete auf ihn, und die Gäste schwahten ruhig weiter. Nach einer Pause hielt der Wirth die Zeit für gekommen, die Gäste für ein zweites Lied zu erfreuen, aber Roger war verschwunden. Am nächsten Tage erhielt der Bankier einen Brief, in dem die Summe von tausend Franken lag und das folgende Begleitsschreiben: „Ich habe die Ehre, Ihnen die fünfshundert Franken zurückzugeben, welche ich von Ihnen empfang, und bitte, weitere fünfshundert Franken als Schmerzensgeld dafür anzunehmen, daß ich die Unterhaltung Ihrer Gäste in so größlicher Weise gestört habe.“

Die einst im Mai.

Die einst im Mai —
Sich auf den Tisch die feingeschliffnen Lumpen!
Sech's Flaschen Heißbied, Kellner, bring' herbei!
Wir wollen heute einmal wieder lumben
Die einst im Mai —
Auch Aulstern werden dazu gut uns munden
Reißt Caviarbröckchen, Beefsteak auch mit Ei;
Ich habe einen alten Freund gefunden
Die einst im Mai —
Bis früh die Söhne träh'n, währt das Festen.....
Zum Zahlen kommt's — mir ist es ein nerlei —
Mein guter Freund! Du wirst ja alles „blechen“
Die einst im Mai —
D. Seiler.